

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Brief aus Lübeck.

Ende November 1839.

Ich schreibe Ihnen zu einer Zeit, wo jede vorsorgliche Hausfrau unserer Stadt Gänse in Sauer kocht und unser vorsorgliches Theater sehr Manches auskocht, wo die Welt unserer Damen alle eleganten Seiden- und Sticläden bevölkert, um sich zu rüsten, für's kommende Weihnachtsfest, wo unsere kleine Generation an den flimmernden Weihnachtsmarkt denkt und die „große“ noch weiter — nämlich an Neujahr und Alles, was gleich hinter Neujahr zu erscheinen gewohnt ist. Ich liebe Weihnacht, ich freue mich zu den Pfefferkuchen und Zuckerplätzchen, aber mir, und wohl so manchem, vergeht alle Lust, wenn das nüchterne, unbequeme Neujahr mit seiner offenen Hand, die nur haben, aber wohl gar nichts geben will, in den Rudel der stillen Poesie greift und uns abscheulich vernüchtert. Es ist abscheulich, daß die Poesie des Jahres der zermalmen- den Prosa sogleich in den Rachen läuft und ich denke, Herr Redacteur, es wäre gar nicht so übel und allen zu Dank, wenn man, da ja doch täglich ein neues Jahr beginnt, dessen Feier sammt Visitenkarten und Gratulationen durch ein Halbjahr vom Christfeste absonderte, vorausgesetzt, daß auch die Seidenhändler, Buchhändler, Schuster und Schneider nicht zu vergessen und andere sehr ehrenwerthe Leute, diese Zeit als normalen Zahlungstermin im Kalender bezeichneten . . . da würde der Weihnachtsabend manche Gesichter fröhlich beleuchten, die sich jetzt gar nicht der einem Fußteppich eingewickelten Poesie erfreuen, sondern sich nur über die nachklingende Prosa betrüben können, da wäre man froh, zuckte nicht schweigsam die Achseln, ließe vom Weihnachtsbaum nicht zum Rechnungsbuche, murrend: — O Neujahr, wie wird's dann??

Ihr Referent freut sich, daß es noch kein Neujahr ist und hält dieß für die beste Philosophie; er ist zufrieden mit diesem nassen November, der uns ein nasses Theaterjahr verheißt; denn selbst die Nässe wird, wenn sie erst kulminirt, sehr angenehm. Ueber Lübeck's Stadttheater, welches Herr Engel jn. Ende September auf's Neue eröffnet, wirft die öffentliche Meinung höchst verschiedenartige Urtheile empor auf die Oberfläche des fast stagnirenden Tages; l'un, von der äußersten Linken, greift alles an und nennt alles, besonders in Hamburger Klatschblättern, miserable, l'autre legt Schönplasterchen, wie in der Lübecker „Schiffs- und Fremdenliste“ auf und der dritte, Ihr Referent, beharrt im mäßigen Justemilieu. Uebrigens hat Lübeck eigentlich gar keine gegliederte Theaterparteien, die sich, wie anderwärts, wo sie der spekulativen Theatertheorie entwachsen, spinnefeind gegenüberstehen, sondern sie toleriren sich gegenseitig, sie suchen alle das Amusement, sie reden vom Theater wie vom Wetter, sie liegen gar bunt und höchst unverständlich durch einander, eben weil man sich nur von theatralischer Empirie angezogen fühlt und niemals massenhaft, als geschlossener Phalanx zum Innern des Geistes, der unser Theater und unsere Schauspieler belebt, aus dem ihre Darstellungen ja zur Ansicht hervordringen, zu den Grundlagen, zur Stellung unseres Theaters vorzudringen gewohnt ist. Der Geist unseres Theaters ist sehr mittelmäßig und unsere Schauspieler sind eben so mittelmäßig; auf künstlerische Abrundung eines großen Charakters, wo es auf mehr als Gestikulationen und Suade ankommt, dürfen sie gar keinen Anspruch machen und wir freuen uns, wenn nur zuweilen renommirte Gäste, wie Herr Wilhelm

Kunst aus Wien und Herr Moser vom Königstädter Theater Berlin's unsere Breter als seltene Erscheinungen überschreiten. Der Schauspieler Kunst ist Spielball der Parteien, die eine schreibt seinem Kunstthum eine Apotheose, die andere sagt: „er stiefelt und klirrt, er ist Komödiant!“ — wir haben ihn nun gesehn, den hominem quaestionis, und ergreifen hier wieder das Justemilieu. Ein guter Schauspieler ist Kunst ohne Zweifel, aber es ist noch kein Beweis von göttlicher Kunstfähigkeit, vom Durchdringenseyn des theatralischen Genius, wenn man, wie er, einen Cyklus gewisser lohnender Rollen inne hat, damit auf Reisen geht und nicht gern aus der sicheren Bahn schreitet, wenn man überall dasselbe thut und überall dasselbe meidet; der Genius setzt sich selbst seine Schranken, aber er kennt keine Beschränktheit, er arbeitet nicht maschinenmäßig, sondern er waltet universell. Ein guter Schauspieler ist noch kein Künstler, Raupach noch immer kein großer, geistigreicher, dramatischer Dichter. Kunst trat in den Rollen auf, die er überall giebt und die Jedermann kennt, wenn er den deutschen Tageblättern einige Beachtung schenkt; er war im „Pinko“ und selbst in „den Räubern“ nichts mehr als ausgelernter Theaterheld, aber er erfreute uns auch, ja er überraschte uns wahrhaft in Shakespeare's größtem Drama, im „Hamlet.“ Hier wuchs er an den Riesengedanken zum Künstler auf und ließ uns glauben, sein Genius erlahme nur unter dem bleiernen Theaterhimmel Deutschland's, er kleide sich nur gewaltsam in Flitter und übergoldete Pappe, weil unser deutsches Theater an solche Dinge gewöhnt ist, wo aber Shakespeare ihm seine Metallrüstung biete, wo dieser König des Dramas seine Gestalten in unsere Raupach's Birchpfeiffer'sche Gegenwart hinübersende, — da sey er Künstler. Der Hamlet war schön und tief durchdacht; aber man mußte, und das hat man in Abundanz, an diesem Mondscheincharakter, an Kunst genug haben, man mußte alles vergessen, was neben ihm über die Bühne kroch — denn wie erbärmlich war das!! Ich will in die Erbärmlichkeiten gar nicht eingehen, ich mag keine Namen nennen, ich will nur sagen, daß Alles erbärmlich war und vor allen Daphelia, die, hätte die tragische Weihe, welche das Stück durchweht und hätte der wahre Charakter, das sinnlich-süße, dann wahnsinnige Glend der wahren, vom Dichter gedachten Daphelia nicht alle Lachmuskeln gelähmt, von der unruhig werdenden Versammlung des Parterres traurig entlassen worden wäre. Das Haus war überfüllt, Kunst wurde zweimal gerufen, er verdiente es wahrhaft. — Herrn Moser vom Königstädtischen Theater in Berlin sahen wir in der „Grifeldis“ von Fried. Palm, als Percival . . . am Tage darauf trug der Violinist Sr. Majestät des Königs von Schweden J. Nagel eine Phantasie à la Paganini über Katalani's Thema: „nel cor più non mi sento,“ von ihm selbst komponirt, mit ausgezeichnete Meisterschaft vor, die ihm in Deutschland Anerkennung verschaffen wird und, wie wir lesen, bereits in Hamburg verschafft hat.

Unsere Theaterdirection führt dem Publikum weit freigebiger als sonst große Opern vor und, den Geschmack der Lübecker endlich erkennend, handelt sie darin im höchst eignen Interesse: denn eine Oper zieht meistens ein volles Haus; aber ich denke, Herr Redacteur, zur Oper gehört erstens Gesang und zweitens Musik, oder umgekehrt! Von unsern nicht angekommenen, noch debutirenden, inkompletten oder franken Gesangskünstlern und Künstlerinnen ein ander Mal, dieß Mal geben mir unsere Musiker ein Thema zur Hand.

(Beschluß folgt.)